



<https://bulletin.vals-asla.ch> · e-ISSN: 2813-7973 · p-ISSN: 1023-2044

Spitzmüller, J. (2006). Nähe und Distanz. Die Linguistik und der Anglizismendiskurs. *Bulletin suisse de linguistique appliquée*, 83(2), 65-75. <https://doi.org/10.5169/seals-978434>

Dieser Artikel ist unter der *Creative Commons Attribution 4.0 International* Lizenz veröffentlicht (CC BY):
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



© Jürgen Spitzmüller, 2006

Nähe und Distanz

Die Linguistik und der Anglizismendiskurs

Jürgen SPITZMÜLLER

Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, CH-8001 Zürich;
spitzmueller@access.unizh.ch

"How shall we deal with anglicisms?" This has become one of the most pressing questions in Germany's folk-linguistic discourse over the past decade. Linguists have tried to participate in the discussion, but the result has been rather disappointing. In points of principle, the non-linguist discourse participants tend to disagree on linguistic arguments and favour their own language beliefs. This article analyses the situation, sketching the reasons for the inter-discursive problems between linguists and laymen, and bringing to bear a large corpus of lay and linguistic documents. Most importantly, it shows that the public discourse on anglicisms focusses only partially on linguistic problems in the narrow sense but rather on social problems, while the linguists' arguments fail to deal with these. It is shown that there are valid (discourse-specific) reasons for both points of view.

Schlagwörter:

Anglizismen, Spracheinstellungen, Folk Linguistics, Diskursanalyse, Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit.

1 "Öffentliche Sprachdebatten – linguistische Positionen"

Das Verhältnis zwischen Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit ist getrübt – darüber sind sich zumindest jene LinguistInnen, die die Frage nach der "Außenwirkung" ihres Faches überhaupt für relevant halten, weitgehend einig¹. Zwar zeugen heftig geführte "öffentliche Sprachdebatten" von einem ausgeprägten Interesse eines großen Teiles der "Öffentlichkeit" am Phänomen Sprache, die "linguistischen Positionen" zu den jeweiligen Debattenthemen jedoch werden zumeist kaum zur Kenntnis genommen. Wo liegen die Ursachen für diese Situation? Auf Seiten der Öffentlichkeit? Auf Seiten der Linguistik? Oder vielleicht "dazwischen"?

Der vorliegende Beitrag geht diesen Fragen mit Blick auf ein konkretes Fallbeispiel, die Debatte um den Sprachkontakt zum Englischen², nach. Diese Debatte hat die öffentliche Sprachreflexion in Deutschland in den letzten 10 Jahren – neben der kürzlich wieder (Sommer 2004) zum Sommerthema

¹ Die Beschäftigung mit dem Verhältnis *Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit* hat v.a. seit Beginn der 1990er Jahre deutlich zugenommen. Vgl. bspw. Sieber/Sitta (1992), Hoberg (1997), Niederhauser (1999), Stickel (1999), Ortner/Sitta (2003) sowie den vorliegenden Band. Vgl. zur Relevanz der Fragestellung in der Linguistik Antos/Tietz/Weber (1999).

² Er beschränkt sich dabei allerdings auf den Anglizismendiskurs und klammert die Teildiskurse zur Stellung des Deutschen im internationalen Austausch, die häufig mit dem Anglizismendiskurs verknüpft werden, aus.

avancierten Diskussion um die Rechtschreibreform³ – dominiert⁴. Und gerade sie ist ein sehr eindrückliches Beispiel für das Scheitern der Kommunikation zwischen Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit. Denn einer seit Mitte der 1990er Jahre rapide ansteigenden Zahl von Zeitungsartikeln, Zeitschriftenartikeln, Leserbriefen, Radio-, Fernsehsendungen, von Laien verfassten Monografien, Streitschriften und Aufsätzen zu Anglizismen⁵ steht zwar eine äußerst beachtliche linguistische Forschung zum gleichen Thema gegenüber⁶, ein Austausch zwischen dem öffentlichen und dem wissenschaftlichen Anglizismendiskurs⁷ ist allerdings kaum zu erkennen. Unmittelbar deutlich wird dies darin, dass sich die *typischen* Einschätzungen des Phänomens auf linguistischer und öffentlicher Seite geradezu diametral entgegenstehen: Wird der aktuelle Sprachwandel in den Medien mehrheitlich als "Anglisierung" und "Verfall" wahrgenommen, versuchen ihn die Linguisten in der Regel als produktiven Prozess darzustellen, indem sie auf den kommunikativen Wert der Entlehnungen verweisen. Dass es auf beiden Seiten, der Linguistik und der Öffentlichkeit, auch Diskursteilnehmer gibt, welche die jeweils gegenteilige Position vertreten, ändert am Gesamtbild wenig: Zwischen den "öffentlichen Sprachdebatten" und den "linguistischen Positionen" scheint es keinen Gedankenstrich, keine "Gedanken-Verbindung", zu geben.

Nun ist es aber nicht einfach nur so, dass das Fach und die Öffentlichkeit schlicht nichts voneinander wissen wollen – das Gegenteil scheint der Fall: Auf beiden Seiten scheinen die Diskursteilnehmer unter der Situation geradezu zu leiden. Denn nicht nur innerhalb der Sprachwissenschaft wird das mangelnde Interesse der Öffentlichkeit am Fach heftig beklagt⁸, auch im öffentlichen Diskurs wird die scheinbare Zurückhaltung der Linguistik bei den

³ Vgl. den Beitrag von Sally Johnson in diesem Band.

⁴ Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf ein Korpus von (überwiegend) bundesdeutschen Mediendokumenten aus den Jahren 1990 bis 2001. Insgesamt sind es 1380 Mediendokumente, darunter u.a. 1116 Zeitungsartikel und 148 Zeitschriftenartikel sowie 64 Texte aus außerwissenschaftlicher Literatur. Vgl. für eine detaillierte Beschreibung des Korpus Spitzmüller (2005a: 71-106). – Zur Situation in der deutschsprachigen Schweiz, wo zumindest der Anglizismendiskurs ebenfalls sehr dominant zu sein scheint, lassen sich auf der Grundlage des Korpus leider keine gesicherten Aussagen treffen. Eine (komparative) Analyse metasprachlicher Diskurse in der Schweiz wäre wünschenswert.

⁵ Das zeigt der kontinuierliche Anstieg der Mediendokumente zu Anglizismen zwischen 1995 und 2001 deutlich (vgl. dazu ausführlich Spitzmüller 2005a: 139-156).

⁶ Vgl. etwa die umfassende Bibliographie im ersten Band des Anglizismenwörterbuchs (Carstensen/Busse 1993-1996, Bd. 1: 105*-193*) und die neueste kommentierte Auswahlbibliographie von Görlach (2002).

⁷ Vgl. zum Diskursbegriff ausführlich Spitzmüller (2005a: 29-70).

⁸ Vgl. dazu insbesondere die oben (Anm. 1) erwähnte Literatur.

'brisanten' metasprachlichen Themen immer wieder kritisiert⁹. Es gibt also hier wie da offensichtlich das Bedürfnis, die Situation zu ändern. Warum aber ist es überhaupt zu einer solchen Diskrepanz gekommen?

2. Erklärungsansätze

Nachdem die Linguistik die Schuld lange Zeit in erster Linie bei den anderen, also auf Seiten der Öffentlichkeit, gesucht hatte, der man Ignoranz und Überschätzung der eigenen sprachreflexiven Kompetenz vorgeworfen hatte (vgl. z.B. Hoberg, 1997), werden in letzter Zeit vor allem eigene Versäumnisse diskutiert (vgl. bspw. Ortner/Sitta, 2003; Lanthaler *et al.*, 2003; Funken, 2004). Insbesondere fehlende Kommunikationswege zwischen Linguistik und Öffentlichkeit und mangelnde populärwissenschaftliche Angebote (ungenügender "Wissenstransfer"¹⁰) sowie die Ausgrenzung öffentlichkeitsrelevanter Themen aus dem Objektbereich der Wissenschaft und das Festhalten an einem deskriptiven Wissenschaftsbegriff¹¹ wurden dabei als Ursachen für die Situation genannt. Auch allgemeine sozial- und wissenschaftsgeschichtliche Veränderungen ("Wissensdispersion", Spezialisierung der Fächer) wurden als Gründe angeführt (vgl. Jäger, 1999).

Aber lassen sich die Diskrepanzen zwischen dem öffentlichen und dem wissenschaftlichen Anglizismendiskurs damit hinreichend erklären? Ich denke: nein. Dies vor allem aus folgenden Gründen: Wenn die Situation hauptsächlich auf gesellschaftliche und wissenschaftsgeschichtliche Veränderungen zurückgeführt werden könnte, bedeutete dies, dass sie alle Wissenschaften gleichermaßen beträfe. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Zumindest scheint kaum ein Fach sein Verhältnis zur Öffentlichkeit als so prekär *wahrzunehmen* wie die Sprachwissenschaft. Das mag vielleicht damit zu tun haben, wie dieses Fach mit dem Problem umgeht (und liegt somit in der Fachgeschichte begründet, die in dieser Hinsicht einer Aufarbeitung bedarf). Es spricht aber vieles dafür, dass auch der Gegenstandsbereich des Fachs eine wichtige Rolle spielt. Denn selbst innerhalb der Linguistik betrifft das Vermittlungsproblem ja nur bestimmte Gegenstandsbereiche, wie etwa die große Resonanz, auf welche die Sprachberatungstelefone, die Namensforschung und andere popularisierte sprachwissenschaftliche Angebote stoßen, deutlich zeigt. Die Linguistik sollte sich also weniger mit der Frage beschäftigen, warum sie "als Ganzes" in der Öffentlichkeit auf so

⁹ Vgl. etwa folgende typische Kritik bei Schrammen (2003: 50): *"Bestünde die Bringschuld der Germanisten nicht darin, auf die Sorgen der Öffentlichkeit über die Anglisierung der Sprache stärker einzugehen und sich energischer für die eigene Sprache einzusetzen?"*

¹⁰ Vgl. Wichter/Antos (2001).

¹¹ Vgl. dazu kritisch Spitzmüller (2005b).

geringes Interesse stößt – denn das öffentliche Interesse an ihr ist vermutlich tatsächlich nicht geringer als das an anderen Geisteswissenschaften –, sondern sich vielmehr fragen, warum ihre Positionen hinsichtlich bestimmter metasprachlicher Themen (und von bestimmten *Diskursgemeinschaften*) nicht akzeptiert werden.

Auch der Versuch, die Situation mit mangelhaftem "Wissenstransfer" zu erklären, greift bei näherem Hinsehen zu kurz. Denn nicht nur hat es im Anglizismendiskurs zahlreiche Vermittlungsversuche in Form linguistischer Stellungnahmen, die an "Laien" zumindest mitadressiert und entsprechend formuliert waren, gegeben. Was viel entscheidender ist: Diese wurden sehr wohl auch zur Kenntnis genommen, wie der Blick auf den Diskurs zeigt. Viele der aktivsten Diskursteilnehmer kennen die Argumente der Linguisten. Der *Verein Deutsche Sprache* etwa, mit über 25 000 Mitgliedern Deutschlands größter und aktivster Sprachpflegeverein¹², ist im Besitz einer beeindruckenden Sammlung kontaktlinguistischer Forschungsliteratur¹³ und setzt sich immer wieder mit den Argumentationen aus dem Fach auseinander¹⁴. Im analysierten Diskursausschnitt sind Sprachwissenschaftler (mit deutlichem Abstand vor den Schriftstellern) die am häufigsten referenzierte Berufsgruppe¹⁵. Allerdings ist nahezu die Hälfte aller Referenzen eine inhaltliche Zurückweisung linguistischer Positionen. Als "Autoritäten" fungieren die Linguisten in der Regel nur dann, wenn sie sich selbst sprachkritisch äußern (oder so zitiert werden), wenn sich also das "Wissen", das sie in den Diskurs einbringen, an das bereits vorhandene Wissen anschließen bzw. mit den Handlungszielen der Diskursteilnehmer produktiv verbinden lässt. Der Versuch, intervenierend auf den Diskurs einzuwirken, bleibt im untersuchten Diskursausschnitt dagegen, wie es in den vergangenen 50 Jahren oft genug der Fall war, letztlich erfolglos. Kurzum: Es wurde sehr wohl kommuniziert. Den Diskurs allerdings hat dies nicht nachhaltig verändert.

Warum nicht? Um dies erklären zu können, muss man sich zunächst einmal von der Vorstellung lösen, "Wissen" könne jederzeit von einem Ort (der Wissenschaft) an einen anderen (die Alltagswelt) "transportiert" werden, wie dies die Rohrpostmetapher des "Wissenstransfers" impliziert¹⁶. Die Alltagswelt

¹² Nach Angaben des Vereins; vgl. <http://www.vds-ev.de/verein/> <29.08.2006>.

¹³ Das Bestandsverzeichnis kann auf den Internetseiten des Vereins eingesehen werden (vgl. <http://vds-ev.de/literatur/bibliothek.php> <22.09.2004>).

¹⁴ Vgl. etwa die bereits zitierte Rezension von Schrammen (2003), des 2. Vorsitzenden des Vereins.

¹⁵ Ein Verweis auf Sprachwissenschaftler findet sich in 195 Dokumenten im Korpus, Schriftsteller sind (mit 122 Nennungen) die am zweithäufigsten genannte Berufsgruppe (vgl. dazu detailliert Spitzmüller, 2005a: 302-306).

¹⁶ Vgl. auch die Kritik von Liebert (2002: 5).

ist nämlich kein leerer "Behälter", den man einfach mit (entsprechend aufbereitetem) wissenschaftlichem Wissen "füllen" kann. Im Gegenteil: "Wissenschaftliches Wissen" trifft dort auf ein "alltagssprachliches Wissen", mit welchem es nicht immer kompatibel ist. Und genau das ist das Problem, welches sich in Form von zwei Thesen fokussieren lässt:

1. Es gibt ein *alltagsweltliches metasprachliches Wissen*, das in sich kohärent ist. Dieses Wissen unterscheidet sich in wesentlichen Punkten vom *sprachwissenschaftlichen Wissen*, weswegen sprachwissenschaftliche Erklärungsansätze nicht einfach in die Alltagswelt "transferiert" werden können.
2. Alltagsweltliche Sprachreflexion ist, im Gegensatz zur wissenschaftlichen, konsequent an die *persönliche Lebenswelt* der Diskursteilnehmer angebunden. Das führt dazu, dass in öffentlichen metasprachlichen Diskursen Probleme diskutiert werden, die die Lebenswelt und nur bedingt sprachliche Phänomene im engeren Sinn betreffen.

Diese beiden Thesen sollen in den folgenden beiden Abschnitten kurz¹⁷ begründet werden.

3. Metasprachliches Wissen in der "Alltagswelt"

Die Annahme, dass es in der Alltagswelt ein spezifisches metasprachliches Wissen gebe, ist nicht neu. Vor allem in der angloamerikanischen Sprachwissenschaft hat sich im Umfeld der Spracheinstellungsforschung die *folk linguistics* herausgebildet, die eben dieses alltagsweltliche Wissen über Sprache untersucht und grundsätzlich davon ausgeht, dass die Sprecher auf *kohärente* alltagsweltliche Sprachtheorien zurückgreifen¹⁸. In der deutschsprachigen Linguistik beginnt sich dieser Ansatz aber erst in den letzten Jahren langsam niederzuschlagen. Nachdem Brekles Versuch, eine "Volkslinguistik" ins Leben zu rufen, zunächst wenig erfolgreich war¹⁹, sind seit Mitte der 1990er-Jahre einige grundsätzliche Überlegungen zum alltagssprachlichen Wissen der Sprecher angestellt worden. Vor allem die Habilitationsschriften von Antos (1996), Paul (1999a) und Lehr (2002) sind hier zu nennen.

Insbesondere Paul und Lehr gehen davon aus, dass das alltagsweltliche Wissen in sich stimmig ist. Weiterhin postulieren beide Arbeiten, dass sich das

¹⁷ Vgl. für eine ausführliche Diskussion Spitzmüller (2005a).

¹⁸ Die Bezeichnung geht auf Hoenigswald (1966) zurück; vgl. zu neueren Entwicklungen Niedzielski/Preston (2000).

¹⁹ Vgl. bspw. Brekle (1985); ein Anschlussversuch findet sich bspw. bei Welte/Rosemann (1990).

alltagsweltliche Wissen in vielerlei Hinsicht grundlegend vom sprachwissenschaftlichen unterscheidet (vgl. These 1), und zwar vor allem auf Grund der Anbindung des alltagssprachlichen Wissens an die persönliche Lebenswelt, von der die Linguistik wiederum abstrahiert und als Wissenschaft auch abstrahieren *muss* (vgl. These 2). So schreibt Paul:

"Linguisten einerseits und normale Sprachteilhaber andererseits reflektieren Sprache nicht richtig oder falsch bzw. mehr oder weniger, sondern sie gehen aufgrund ihrer qualitativ anderen Voraussetzungen und Interessen anders mit dem Reflexionsgegenstand um und kommen daher gelegentlich auch zu unterschiedlichen Ergebnissen. Auf den Begriff gebracht: Teilnehmer [d.s. die Sprecher in der Alltagswelt; Anm. J. S.] reflektieren praktisch, Linguisten reflektieren handlungsentlastet" (Paul, 1999b: 194).

An anderer Stelle führt er aus:

"Die Sprachwissenschaft hat es nicht mehr mit einer primitiven Vorform ihrer selbst zu tun, sondern mit einer den vielfältigen Bedingungen der Kommunikation angepaßten Reflexionsform, die sich aus den Erfahrungen der Sprecher in der Kommunikationssituation speist, die in der Kommunikationspraxis tradiert und dort auch modifiziert wird. [...] Teilnehmer und Linguisten haben schlicht unterschiedliche Probleme" (Paul, 1999a: 2/4).

Eine ähnliche These vertrete auch ich²⁰. In Spitzmüller (2005a) habe ich ein größeres Korpus von Mediendokumenten zum Thema Anglizismen diskursanalytisch untersucht²¹. Das "alltagssprachliche Wissen" zu Sprache und Sprachwandel, das mithilfe dieser Analysen rekonstruiert werden konnte, erwies sich dabei in der Tat als äußerst kohärent und wich in zentralen Punkten vom sprachwissenschaftlichen Wissen ab, wie es sich in den linguistischen Arbeiten zu Anglizismen prädestiniert. Oftmals schließen sich die beiden Positionen schlichtweg aus. Besonders auffällig ist bspw., dass die Teilnehmer am öffentlichen Diskurs sehr genau zu wissen angeben, was Sprache (insbesondere "die" deutsche Sprache) sei und wie sie sich gegenüber anderen Sprachen abgrenzen lasse. Die Sprache erscheint dabei als homogene (zumeist hypostasierte) Entität mit scharfen Konturen, wobei die Frage, was zu einer (National-)Sprache zu rechnen sei, sehr stark von bildungsbürgerlichen Idealvorstellungen bestimmt ist. Dem steht auf linguistischer Seite beispielsweise die soziolinguistische Annahme heterogener Sprechpraxen bzw. prinzipiell gleichgestellter Varietäten ("innere Mehrsprachigkeit")²² oder auch das kontaktlinguistische Modell unscharfer

²⁰ "Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit bewegen sich in verschiedenen metasprachlichen Diskursen, Diskursen, die oft nicht kompatibel sind und mithin die Kommunikation von vorne herein erschweren" (Spitzmüller, 2003: 5).

²¹ V.a. diskursgeschichtliche Untersuchungen, Lexem-, Metaphern- und Argumentations- bzw. Toposanalysen.

²² "Die Gesamtsprache 'Deutsch' ist nur eine Abstraktion im Sinne eines Diasystems über alle Varietäten, die man der deutschen Sprache zurechnet. Auch das 'gute Deutsch' ist nur eine Varietät der deutschen Sprache, allerdings eine stark idealisierte, über deren Varianten man sehr streiten kann" (von Polenz, 2000: 64).

Sprachgrenzen²³ gegenüber, die beide auch in den linguistischen Stellungnahmen zu Anglizismen eine wichtige Rolle spielen.

Dass Sprache im öffentlichen Diskurs so scharf konturiert wird, hat nun aber vor allem mit dessen lebensweltlicher Einbindung zu tun (vgl. These 2). Insbesondere beim Anglizismendiskurs, der über weite Strecken ein mentalitätengeschichtlich zu untersuchender gesellschaftlicher Konflikt ist, lässt sich dies sehr schön zeigen.

4. Der Anglizismendiskurs als Ausdruck gesellschaftlicher Konflikte

Dass im Anglizismendiskurs in erster Linie gesellschaftliche Konflikte verhandelt werden, wird deutlich, wenn man sich die drei häufigsten anglizismenkritischen Argumente aus dem Diskurs vor Augen führt: (1.) Anglizismen schufen Verständnisbarrieren und grenzten dadurch bestimmte Sprechergruppen aus; (2.) die Sprecher verwendeten Anglizismen nur, um sich zu profilieren ("Imponiergehabe") und (3.) die Verwendung von Anglizismen sei das Zeichen einer kollektiven Identitätsstörung. Was Anglizismen also vor allem anstößig macht, sind ihre *sozialsymbolischen Eigenschaften*²⁴, ihr integrierendes und exkludierendes Potenzial. Dieses Potenzial ist vor allem darauf zurückzuführen, dass Anglizismen sehr häufig mit bestimmten gesellschaftlichen Werten bzw., nach Meinung der Kritiker, "Unwerten" in Verbindung gebracht werden – Unwerten übrigens, die häufig einfach nur die heterostereotype Kontrastfolie zu den Werten bildet, die man dem eigenen Sprachideal, zumeist dem bildungsbürgerlichen "guten Deutsch", zuschreibt²⁵.

Die Anglizismenkritiker fühlen sich von diesem sozialsymbolischen Potenzial ausgegrenzt oder provoziert. Ihre Kritik zielt auf jene, die sich das Potenzial (scheinbar oder tatsächlich) zunutze machen, die Anglizismen also zur individuellen und kollektiven Sinnstiftung verwenden. Dabei nutzen sie, die Kritiker, selbst Anglizismen zu diesem Zweck, wenn auch nur *ex negativo*,

²³ "Der Gegenentwurf lautet also: Alles, was mit Sprache zu tun hat, hat unscharfe Konturen. Scharfe Konturen sind unser Konstrukt" (Raible, 1999: 462); vgl. auch (Bechert/Wildgen, 1991: 9-12) und (Ehlich, 2002: 35-39).

²⁴ Vgl. dazu die prägnanten Ausführungen von Linke (2001).

²⁵ Ein Beispiel hierfür ist der verbreitete Vorwurf, Anglizismen würden "ausschließlich" zur Profitmaximierung verwendet, während der Gebrauch des "guten Deutsch" als uneigennütziger Einsatz für Sprache und Kultur zu verstehen sei. Dieser Vorwurf rekurriert auf die bildungsbürgerliche Dichotomie von (meliorisierter) "Kultur" und (pejorierter) "Zivilisation", die den Diskurs seit Ende des 19. Jahrhunderts stark prägt. Die Anglizismenkritiker stilisieren sich dabei selbst zu Verfechtern der "Kultur" (mit all den damit verbundenen Werten), während sie die Sprecher, die Anglizismen verwenden, dem gegengespiegelten Konzept der "Zivilisation" (mit all den damit verbundenen "Un-Werten") zurechnen.

denn schließlich ist es ein möglichst "anglizismenfreier" Sprachgebrauch, mit dem sie sich in der Welt situieren und zu bestimmten sozialen Gruppen und Werten zugehörig zeigen²⁶. Anglizismen dienen also, ebenso wie das "gute Deutsch", vielen Sprechern als Statussymbol und Erkennungsmerkmal – oder eben als Stigma. Das ist nichts Außergewöhnliches, im Gegenteil: Die integrierende und exkludierende ("kommunitäre"²⁷) Funktion ist ein wichtiger, wenn auch lange Zeit stark unterschätzter Bestandteil menschlicher Kommunikation, der den Sprechern hilft, die kontingente Welt zu ordnen und sich selbst darin zu positionieren. Daher ist selbstverständlich auch das sog. "Imponiergehabe" ein völlig normaler kommunikativer Vorgang²⁸. Das Integrierende und Exkludierende wiederum prägt den alltagsweltlichen Sprachbegriff. Die scharfen Grenzen, das Eigene und das Fremde, sind dessen unmittelbarer Ausdruck.

Der Anglizismendiskurs ist also zu großen Teilen als Resultat eines gesellschaftlichen Konfliktes zu verstehen. Verschärft wird dieser Konflikt noch durch (zum Teil sehr langfristige) gesellschaftliche Veränderungen, die die Wertvorstellungen, die im Diskurs verhandelt werden, unmittelbar betreffen. Dazu zählt etwa der Statusverlust bildungsbürgerlicher Wertekanones, zu denen man auch die Standardsprache (in ihrer ursprünglichen und bis heute wirksamen Funktion als Sozialsymbol) rechnen muss²⁹, und der Wandel des Nationenbegriffs insbesondere seit den 1990er-Jahren, der vor allem in Deutschland spätestens seit dem 18. Jahrhundert stark an die Vorstellung einer einheitlichen, idealisierten Sprache gekoppelt ist³⁰. Der Diskurs ist also auch historisch und kulturell tief verwurzelt. Gerade dies macht ihn so resistent³¹.

²⁶ Das bestätigt auch eine kleinere (nicht repräsentative) Untersuchung von Glahn (2001) zu den sozialen Hintergründen für den Gebrauch von bzw. den Verzicht auf Anglizismen. Dort wurde die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen (bestimmten Bildungsgruppen, Peergroups, spezifisch auch zur Gruppe der Anglizismengeegner) als wichtigster sozialer Faktor für den Gebrauch von oder den Verzicht auf Anglizismen angeführt. Vgl. zur "kommunitären" Funktion eines "anglizismenfreien" Deutsch auch Spitzmüller (2002).

²⁷ Vgl. Ehlich (1998: 18-19).

²⁸ Das hat Rudi Keller in einem unveröffentlichten Vortrag sehr schön herausgestellt: "Eine Sprache dient uns nicht nur zum Kommunizieren, sie dient auch zum Imponieren. [...] Imponierverhalten ist ein integraler Bestandteil menschlichen Verhaltensrepertoires, und der Gebrauch fremdsprachlicher Ausdrücke zur Dokumentation der eigenen Vorzüglichkeit hat eine lange Tradition" (Keller, 2004: 9).

²⁹ Vgl. dazu die Arbeiten von Klaus Mattheier (bspw. Mattheier, 1991).

³⁰ Vgl. zu den historischen Hintergründen Gardt (2000) sowie den Beitrag von Konrad Ehlich in diesem Band.

³¹ Vgl. dazu auch Spitzmüller (2002) und Law (2002).

5. Fazit

Die Ausführungen sollten vor allem eines deutlich gemacht haben: Der öffentliche metasprachliche Diskurs ist niemals nur ein metasprachlicher Diskurs in dem Sinne, dass es "allein" um Sprache (im Sinne einer *langue*) ginge, er ist immer auch ein Diskurs um die persönliche und soziale Lebenswelt der Sprecherinnen und Sprecher. Das unterscheidet ihn grundlegend vom sprachwissenschaftlichen Diskurs, denn dort sucht man ja gerade bewusst die Distanz von der persönlichen Lebenswelt. Dass aus diesen beiden so grundlegend verschiedenen Perspektiven auf Sprache unterschiedliche Auffassungen resultieren, sollte eigentlich nicht überraschen³².

Welche Konsequenzen ergeben sich nun aber daraus für die Sprachwissenschaft? Kann das Fach überhaupt etwas zur öffentlichen Debatte beitragen, wenn es dort doch nur partiell um Sprache (im Sinne der Linguistik) geht? Die Chancen, im öffentlichen Diskurs Gehör zu finden, stehen – wenn die vorgebrachten Thesen stimmen – sicher nicht besonders gut. Dennoch sollte sich die Linguistik weiterhin (und vielleicht noch etwas selbstbewusster als bislang) dort einbringen. Dafür lassen sich verschiedene Gründe anführen, von denen nur drei genannt seien:

Die Linguistik ist aufgrund ihrer handlungsentlasteten Perspektive und ihres distanzierten Blicks dazu prädestiniert, die Debatte zu versachlichen. Gerade wenn sprachgeschichtliche und sprachsystematische Fragen mit den Erfahrungen aus der persönlichen Lebenswelt vermischt werden (wie dies im öffentlichen Diskurs häufig geschieht), ist eine solche Versachlichung dringend nötig.

Die Linguistik sollte versuchen, den Diskurs zu "entflechten" und damit zeigen, was denn eigentlich zur Diskussion steht³³.

Schließlich kann die Linguistik durchaus auch Handlungsanleitungen geben. Das schließt Kritik keineswegs aus. Eine linguistische Kritik muss aber eine

³² Natürlich haben auch Linguisten ein "Privatleben". Dort sind auch sie in eine spezifische Lebenswelt eingebunden. Das führt zu dem Phänomen, dass Sprachwissenschaftler mitunter zwischen einer "Privatmeinung" und einer "beruflichen Meinung" zu einem bestimmten Phänomen, z.B. zu Anglizismen, schwanken. Dies verdeutlicht besonders deutlich, dass die Problematik, um die es hier geht, nicht mit vorhandenem oder nicht vorhandenem "Wissen", sondern mit der Perspektivik von "Wissen" allgemein zu tun hat. Vgl. dazu ausführlicher Spitzmüller, 2005b.

³³ Das heißt konkret: Wenn der Anglizismendiskurs eben nicht nur Veränderungen im Lexikon, in der Syntax, der Graphematik, der Phonologie und im Varietätenspektrum des Deutschen zum Thema hat, sondern vor allem auch Veränderungen und Konflikte innerhalb der Gesellschaft, dann sollte genau dies auch diskutiert werden.

(varietäten- und situationsspezifische) Sprachgebrauchskritik sein³⁴. Sprachgebrauchskritik setzt aber ein Bewusstsein von der Heterogenität von Sprachen voraus, dessen Förderung ein wichtiges Ziel der Deutschdidaktik bleibt.

Der Versuch, am Diskurs zu partizipieren, ist aber nur dann überhaupt sinnvoll, wenn sich das Fach zugleich intensiv mit ihm auseinanderzusetzen bereit ist. Davon kann sie ohnehin nur profitieren. Denn der Diskurs führt ihr zentrale Merkmale von Kommunikation vor Augen, die sie lange Zeit stark unterschätzt hat. Der Blick auf den 'anderen' Diskurs verändert somit immer auch den auf den eigenen.

LITERATUR

- Antos, G. (1996): *Laien-Linguistik*, Tübingen.
- Antos, G., Tietz, H. & Weber, T. (1999): "Linguistik in der Öffentlichkeit? Ergebnisse einer Umfrage unter LinguistInnen zum Forschungstransfer". In: Stickel (1999), 100-120.
- Bechert, J. & Wildgen, W. (1991): *Einführung in die Sprachkontaktforschung*. Darmstadt.
- Brekke, H.E. (1985): "'Volkslinguistik': ein Gegenstand der Sprachwissenschaft bzw. ihrer Historiographie?". In: F. Januschek (Hg.), *Politische Sprachwissenschaft*. Opladen, 145-156.
- Carstensen, B. & Busse, U. (1993–1996): *Anglizismen-Wörterbuch*, 3 Bde. Berlin/New York.
- Ehlich, K. (1998): "Medium Sprache". In: H. Strohner *et al.* (Hg.), *Medium Sprache*. Frankfurt/Bern, 9-21.
- Ehlich, Konrad (2002): "Europa der Sprachen – Mehrsprachigkeit oder Einsprachigkeit?". In: K. Ehlich & V. Schubert (Hg.), *Sprachen und Sprachenpolitik in Europa*. Tübingen, 33-57.
- Funken, J. (2004): "Sprachwissenschaft als Gesellschaftswissenschaft?". In: *Sprachreport*, 20/2, 15-19.
- Gardt, A. (2000): *Nation und Sprache*. Berlin/New York.
- Glahn, R. (2001): "Anglizismen – Ursachen für den häufigen Gebrauch". In: *Muttersprache*, 111/1, 25-35.
- Görlach, M. (2002): *An annotated bibliography of European anglicisms*. Oxford.
- Hoberg, R. (1997): "Öffentlichkeit und Sprachwissenschaft". In: *Muttersprache*, 107/1, 54-63.
- Hoeningswald, H.M. (1966): "A Proposal for the Study of Folk-Linguistics". In: W. Bright (Hg.), *Sociolinguistics*. Den Haag, 16-26.
- Jäger, L. (1999): "Linguistik und Öffentlichkeit. Aspekte eines schwierigen Verhältnisses". In: Stickel (1999), 243-261.
- Keller, R. (2004): "Ist die deutsche Sprache vom Verfall bedroht?"
Online-Dokument [<http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/rudi.keller/download/Sprachverfall.pdf>]
- Lanthaler, F. *et al.* (2003): "Was ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft? Einladung zur Diskussion". In: *Sprachreport*, 19/2, 2-5.

³⁴ Dies hat bereits Peter von Polenz (1967) sehr deutlich formuliert. Vgl. zu neueren Überlegungen einer varietätenspezifischen Anglizismenkritik Muhr (2002).

- Law, C. (2002): "Das sprachliche Ringen um die nationale und kulturelle Identität Deutschlands". In: *Muttersprache*, 112/1, 67-83.
- Lehr, A. (2002): *Sprachliches Wissen in der Lebenswelt des Alltags*. Tübingen.
- Liebert, W.-A. (2002): *Wissenstransformationen*. Berlin/New York.
- Linke, A. (2001): "'Amerikanisierung': Kulturelle Nutzung sprachlicher Zeichen". In: Stickel (2001), 302-304.
- Mattheier, K.J. (1991): "Standardsprache als Sozialsymbol. Über kommunikative Folgen des gesellschaftlichen Wandels". In: R. Wimmer (Hg.) (1991), *Das 19. Jahrhundert*. Berlin/New York, 41-72.
- Muhr, R. (2002): "Anglizismen als Problem der Linguistik und Sprachpflege in Österreich und Deutschland zum Beginn des 21. Jahrhunderts". In: R. Muhr & Kettemann, B. (Hg.) (2002): *Eurospeak*. Frankfurt/M. u.a., 9-54.
- Niederhauser, J. (1999): "Kaum präsente Linguistik – Zur Behandlung von Sprachfragen und sprachbezogenen Themen in der Öffentlichkeit". In: M. Becker-Mrotzeck & Ch. Doppler (Hg.), *Medium Sprache im Beruf*. Tübingen, 37-52.
- Niedzielski, N.A. & Preston, D.R. (2000): *Folk linguistics*. Berlin/New York.
- Ortner, H. & Sitta, H. (2003): "Was ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft?". In: A. Linke *et al.* (Hg.): *Sprache und mehr*. Tübingen, 3-64.
- Paul, I. (1999a): *Praktische Sprachreflexion*. Tübingen.
- Paul, I. (1999b): "Praktische Sprachreflexion". In: B. Döring *et al.* (Hg.), *Über Sprachhandeln im Spannungsfeld von Reflektieren und Benennen*. Frankfurt/M. u.a., 193-204.
- von Polenz, P. (1967): "Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet". In: *Muttersprache*, 77/3-4, 65-80.
- von Polenz, P. (2000): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. I. Berlin/New York (2., überarb. u. erg. Aufl.).
- Raible, W. (1999): "Sprachliche Grenzgänger". In: M. Fludernik & J. Gehrke (Hg.), *Grenzgänger zwischen Kulturen*. Würzburg, 461-470.
- Schrammen, G. (2003): "Fremde englische Brocken". In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 70/1, 44–51 [Rezension zu Stickel (2001)].
- Sieber, P. & Sitta, H. (1992): "Sprachreflexion in der Öffentlichkeit". In: *Der Deutschunterricht*, 44, 63-83.
- Spitzmüller, J. (2002): "Selbstfindung durch Ausgrenzung". In: R. Hoberg (Hg.), *Deutsch – Englisch – Europäisch*. Mannheim, 247-265.
- Spitzmüller, J. (2005a): *Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*. Berlin/New York.
- Spitzmüller, J. (2005b): "Das Eigene, das Fremde und das Unbehagen an der Sprachkultur. Überlegungen zur Dynamik sprachideologischer Diskurse". In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur*, 3, 248-261.
- Stickel, G. (1999): *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit*. Berlin/New York.
- Stickel, G. (2001): *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz*. Berlin/New York.
- Welte, W. & Rosemann, Ph. (1990): *Alltagssprachliche Metakommunikation im Englischen und Deutschen*. Frankfurt/M. u.a.
- Wichter, S. & Antos, G. (Hg.) (2001): *Wissenstransfer zwischen Experten und Laien*. Frankfurt/M.